



Michael Priebe

## **Mit Kindern Demokratie leben – Demokratische Alltagsgestaltung in der Kita – Vortragstranskription**

Was ich Ihnen vorstellen werde, sind zum größten Teil Erkenntnisse aus einem Projekt. Das Projekt heißt „Demokratie leben“ und wurde vom Institut für den Situationsansatz und von der RAA Berlin in Eberswalde durchgeführt, das ist in Brandenburg; und es fand bereits von 2002 bis 2007 statt. Und ich habe dieses Projekt extern evaluiert und war selber sehr viel in den Kitas und in den Gruppen, auch in den Krippengruppen. Davon werde ich auch ein bisschen berichten.

Hintergrund und Methode des Projekts war der Situationsansatz. Die meisten von Ihnen werden den kennen, aber ich zeige noch mal die fünf Theoretischen Dimensionen, die auch ganz gut zeigen, wie das mit dem Thema Inklusion zusammenpasst. Die erste Dimension ist die Lebensweltorientierung, da geht es darum, dass wirklich die Lebenswelt und die Lebenssituationen der Kinder aufgegriffen werden. Dann gibt es die Dimension Bildung, verstanden als Ko-Konstruktion. Also nicht etwas, was von oben eingetrichtert wird. Dann natürlich für das Thema ganz wichtig: Partizipation: Beteiligung von Kindern, aber auch von Eltern und natürlich auch von den Erzieherinnen selber. Dann gibt es noch die Dimension „Gleichheit und Differenz“, was bedeutet, dass die verschiedenen Voraussetzungen beachtet werden. Das ist dann z. B. das Thema Jungen und Mädchen (also geschlechtsspezifisch), dann jüngere und ältere Kinder (altersspezifisch). Dann Kinder mit besonderen Bedürfnissen, Thema Integration oder auch Inklusion, und verschiedene Kulturen werden dabei besonders berücksichtigt. Die „Einheit von Inhalt und Form“ ist eine weitere Dimension. Diese war auch für das Projekt „Demokratie leben“ besonders wichtig, denn wenn ich ein Projekt mache, bei dem es um Demokratie geht, kann ich natürlich nicht den Projektbeteiligten irgendein Modell überstülpen, sondern dann muss ich auch Demokratie und Beteiligung in dem Projekt leben, das ist die Einheit von Inhalt und Form. Wenn der Inhalt Demokratie ist, muss die Form auch demokratisch sein.

Jetzt komme ich direkt auf dieses Projekt zu sprechen und möchte erst einmal zeigen, was mit Demokratie in diesem Projektzusammenhang gemeint ist. Nach Himmelmann ist Demokratie dreigeteilt: Es gibt die Herrschaftsform, das ist das, was man meistens unter Demokratie versteht, unsere parlamentarische Demokratie, es gibt aber auch Demokratie als Gesellschaftsform und Demokratie als Lebensform. Demokratie wurde im Projektzusammenhang vorrangig als Alltagskultur verstanden – oder nach Himmelmann (2007) als Gesellschaftsform, mit der sich Prinzipien der innergesellschaftlichen Kooperation verbinden, wie Gewaltverzicht und friedliche Konfliktregulierung, die Betonung von Aushandlung, Kompromiss- und Konsenssuche, sowie als Lebensform von Menschen, die durch ihre Haltungen und Handlungen den intimsten Kern von Demokratie gestalten: den Anspruch, als autonome, gleichwertige, mit anderen Menschen verbundene Subjekte respektiert und unterstützt zu werden.

Demokratie ist eine Form der Kommunikation, bei der es auf Verständigung, Verabredung und Begründungen ankommt. Und wichtig: Demokratie ist ein immerwährender Prozess. Man kann nicht sagen, dass er jetzt abgeschlossen ist, dass in Eberswalde jetzt alle Kitas demokratisch wären. Das können wir auch von unserer parlamentarischen Demokratie nicht sagen. Auch da wird immer wieder darum gerungen, was ist eigentlich noch Demokratie und was nicht. Denken Sie z. B. an die Diskussion bei Onlinedurchsuchungen und das Abhören von Privaträumen. Da ging es immer darum, ob das



eigentlich noch Demokratie ist. Also auch unsere parlamentarische Demokratie ist im Prozess und so natürlich auch die Demokratie in der Kindertagesstätte.

Es ging auch in dem Projekt nicht darum, den Kindern Demokratie beizubringen, sondern vielmehr, ihnen Erfahrung zu geben von gelebter Demokratie. In dem Projekt selber wurde auch nicht vorwiegend mit den Kindern gearbeitet, sondern mit den Erzieherinnen. Das war ganz wichtig, weil die Erzieherinnen ja die sind, die mit den Kindern tagtäglich umgehen und dadurch kann es eigentlich nur in den Alltag getragen werden, nicht durch ein Projektteam, das nur eine begrenzte Zeit dort ist.

Die demokratische Alltagskultur, die ich angesprochen habe, was ist das überhaupt? Da gibt es verschiedene Elemente, die im Projekt aufgegriffen wurden. Das ist zum einen die Aushandlung, also „Aushandlung unterschiedlicher Interessen, orientiert an immer wieder neu zu klärenden geteilten Prinzipien und Werten“ (Krappmann) – auch das ist ein Prozess. Aushandlungen kennen Sie vielleicht v. a. von Regelaushandlungen, aber Aushandlungen finden auch in verschiedensten täglichen Situationen statt. Dann natürlich die Partizipation: „Beteiligung und Mitsprache an Planungs-, Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen zu allen wesentlichen Angelegenheiten des Lebens“ (Krappmann). Beides sind Zitate von Prof. Lothar Krappmann, der die Evaluation des Projekts beraten hat.

Und als dritte Kategorie, für mich die grundlegende, ist die Autonomie: „Das Recht einer Person, ihre Entscheidungen frei von nicht angemessenen Eingriffen anderer zu fällen“ (Pauer-Studer). Autonomie ist für mich der Dreh- und Angelpunkt. Ich werde Ihnen versuchen zu zeigen warum, und deshalb möchte ich zuerst einmal klären, was Autonomie überhaupt ist. Da gibt es nämlich enorme Missverständnisse und um die auszuräumen möchte ich Ihnen zuerst sagen, was Autonomie nicht ist. Dadurch wird es oft ein bisschen klarer und einfacher.

Wir hatten ja jetzt vor nicht allzu langer Zeit den 1. Mai und da war hier in Berlin ja wieder einiges los, und da fällt oft der Begriff der Autonomen, die die Steine schmeißen. Das ist nicht Autonomie, wie wir sie im Projekt verstanden haben. Das müsste man dann vielmehr als Anarchie bezeichnen oder auch als Anomie, also als einen Zustand mangelnder gesellschaftlicher Integration. Was auch sehr oft gesagt wird, ist, dass so ein Kind, gerade so ein junges Kind, überhaupt nicht unabhängig sein kann, sondern im Gegenteil ja sehr abhängig ist. Das ist aber auch nicht Autonomie. Unabhängigkeit, das wäre Autarkie und hat mit Autonomie nichts zu tun. Auch wir Erwachsenen sind nicht unabhängig. Wir leben ja alle im Zusammenhang miteinander, im sozialen Gefüge, deshalb darf man Autonomie auch nicht mit Autarkie verwechseln. Dann gibt es noch als psychologischen Begriff den Autismus, das wird Ihnen allen bekannt und vertraut sein – hat natürlich auch nichts mit Autonomie zu tun. Und es gibt den philosophischen Begriff des Solipsismus. Das ist die Annahme, dass es eigentlich nur mich selbst gibt und alles andere, Sie jetzt alle inbegriffen, sind nur aus meiner Vorstellung, aus meiner Fantasie entsprungen. Und der letzte Begriff, der auch nicht verwechselt werden darf mit Autonomie, ist der Begriff der Freiheit. Freiheit wäre im Griechischen Eleutería. Der ist von daher ganz wichtig, weil nämlich Kant diesen Begriff der Autonomie in die Philosophie übertragen hat. Denn „Autonomía“ ist ursprünglich ein politischer Begriff und es ist nämlich genau dieser Unterschied zwischen Freiheit und Autonomie, der das so besonders macht.

Denn Freiheit ist wirklich eine absolute Unabhängigkeit nach innen und außen, volle Souveränität, die keinerlei innere und äußere Unterordnung einschließt. Autonomie aber bedeutet keine universale und absolute Selbstbestimmung, sondern Selbstbestimmung im Rahmen einer übergeordneten inneren Bestimmung.

Und diese innere Bestimmung ist bei Kant natürlich der kategorische Imperativ, der da heißt: „Handle nach einer Maxime, welche zugleich als ein allgemeines Gesetz gelten kann“. Und Kant selber hat



über Autonomie gesagt: „Das Prinzip der Autonomie ist also, nicht anders zu wählen, als so, dass die Maxime seiner Wahl in demselben Willen zugleich als allgemeines Gesetz mit begriffen seien.“ Hört sich jetzt für uns etwas ungewöhnlich an, aber das zeigt eben wirklich den Unterschied zur Freiheit und zu diesem Missverständnis, dass jeder machen kann, was er will.

Ja, was heißt denn eigentlich Autonomie dann? Autonomie – wörtlich „nach eigenen Gesetzen leben“ wird vom Duden fälschlicherweise als Selbständigkeit und Unabhängigkeit bezeichnet. Aber es heißt „Selbstbestimmung“ und ist im Grunde ein Drang, der im Menschen, also auch schon in ganz kleinen Menschen, von vornherein vorhanden ist. Autonomie muss also nicht besonders gefördert werden, sondern sie ist da. Im Gegenteil, da werde ich noch näher drauf eingehen: Die vorhanden gewesene Autonomie wird oft unterbunden. Und dieses Stichwort „Selbständigkeit“ ist ein ganz wichtiges, denn da ist für unseren pädagogischen Bereich eine wichtige Trennung notwendig, weil auch Selbständigkeit und Autonomie sehr oft verwechselt werden. Und da möchte ich jetzt zuerst auf diesen Unterschied eingehen und diesen dann auch sofort an etwas Praktischem festmachen.

Also die Selbständigkeit, die wird auch oft als erwachsenenzentrierte Selbständigkeit oder als funktionale Selbständigkeit bezeichnet, weil es sich auf bestimmte Funktionen bezieht. Also selber essen können, sich selber anziehen können usw. Das ist natürlich wichtig und ich will das gar nicht gering-schätzen, aber es ist keine Autonomie. Sondern Autonomie ist die Kind zentrierte Selbständigkeit, man kann auch sagen eine konstitutive Selbständigkeit und bezeichnet einen Innenaspekt. Das Kind braucht idealerweise beides: Für das autonome Handeln ist es förderlich, auch Selbständigkeit zu haben, also bestimmte Dinge selbständig ausführen zu können. Beides ist aber auch unabhängig voneinander denkbar. Das möchte ich Ihnen an einem Beispiel deutlich machen.

Sie sehen hier drei Kinder auf dem Töpfchen. Ich habe das Foto selber gemacht, als ich über eine längere Zeit die Krippengruppen besucht habe. In dem Fall kann ich es Ihnen nicht einmal genau sagen, aber ich glaube, sie haben sich nicht selber drauf gesetzt, nicht selber die Hose runtergezogen, aber das wäre ja durchaus bei Kindern in dem Alter möglich. Also wenn sie sich selber auf das Töpfchen setzen das wäre Selbständigkeit, wenn sie diesen Vorgang alleine bewältigen können. Das würde erst einmal nur die Erzieherinnen entlasten, weil die das dann nicht für das Kind machen müssen. Autonomie wäre jetzt, wenn die Kinder das Töpfchen selbstbestimmt aufsuchen. Das ist eigentlich eine ganz einfache Sache, nämlich so, wie es bei uns auch ist, wenn man muss, dann geht man. Das ist allerdings hier tatsächlich anders gewesen. Es war eine feste Zeit, da wurden die Kinder alle aufs Töpfchen gesetzt, deshalb sitzen sie ja auch zu dritt in der Reihe. Und die Kinder haben die Dauer des Sitzens auch nicht selber bestimmen können, d. h. es war von der Erzieherin vorgegeben. Es gibt also den Außenaspekt, das ist die Selbständigkeit, das selber bewältigen können. Später bei der Toilette wird es noch ein bisschen schwieriger mit abputzen und Deckel hoch/Deckel runter. Aber Autonomie ist noch mal eine Sache für sich. Und das muss man getrennt halten und am besten ist natürlich, wenn beides da ist. Denn wenn ein Kind auch Selbständigkeit besitzt, kann es natürlich den Zeitpunkt und die Dauer viel besser selbst bestimmen. Dann geht es dann aufs Töpfchen oder auf die Toiletten, wenn es muss und steht auch wieder selbständig auf. Aber auch wenn ein Kind noch nicht die Selbständigkeit besitzt, den Vorgang alleine zu bewältigen, kann ihm die Autonomie dadurch gegeben werden, dass ihm zwar beim Töpfchen gehen geholfen wird, es den Zeitpunkt und die Dauer aber selber bestimmen kann. Auf diese Weise kann man auch sehr jungen Kindern Autonomie einräumen.

Ein anderes Zusammenspiel ist das zwischen Autonomie und Partizipation. Autonomie kann auch als private Autonomie bezeichnet werden und bezieht sich auf die ureigensten Angelegenheiten. Also wie schon auch bei dem Beispiel gesehen, Ausscheidungen, schlafen, essen. Das sind Dinge, die die Autonomie betreffen. Partizipation wird von Pauer-Studer als öffentliche Autonomie bezeichnet. Es



ist im Grunde der gleiche Sachverhalt, aber das eine bezieht sich auf den privaten, das andere auf den öffentlichen Bereich. Also die Autonomie wird ausgedehnt auf das gesellschaftliche oder öffentliche Leben. Auch die Krippen- oder Kindergartengruppe gehört zum öffentlichen gesellschaftlichen Leben. Wenn also Autonomie in den öffentlichen Bereich ausgedehnt wird, kann man von Partizipation sprechen. Und das wären z. B. Mitbestimmung, Mitwirkung am Gruppenalltag, Gruppenaktivität oder Mahlzeiten. Also wenn die Kinder z. B. Mahlzeiten mitgestalten oder auch das Essen mit auswählen, das fällt in den Bereich der Partizipation.

Und gerade für die jüngsten Kinder gilt, dass Autonomie und Partizipation eine gemeinsame Wurzel haben, dass die ersten Partizipationserfahrungen ein Kind darüber macht, dass ihm seine Autonomie zuerkannt wird. Ohne eine erlebte Autonomie ist auch keine echte Partizipation möglich. Ich habe auch erlebt, dass Kindergartenerzieherinnen, die wirklich sehr, sehr wohlwollend Kinder beteiligen wollten, gesagt haben, es gelingt uns nicht, es geht mit den Kindern irgendwie nicht. Ich habe länger darüber nachgedacht und dann bemerkt, dass die Kinder schon teilweise drei Jahre vorher in einer Krippe gewesen sind. Also es war nicht der Beginn der institutionellen Erziehung, und in der Krippe werden schon viele Grundsteine gelegt über die Autonomiezuerkennung. Ich möchte am Beispiel „Füttern“ deutlich machen, warum das sowohl mit Autonomie als auch mit Partizipation zusammenhängt. Wenn ein Kind gefüttert wird, dann kann es sein, dass es an einer bestimmten Stelle ein Signal aussendet. Ich sage das etwas kryptisch, weil es wahrscheinlich noch nicht sprechen kann. Es sendet ein Signal aus, dass es satt ist. Das kann sehr individuell aussehen, es kann die Lippen zusammenpressen, es kann den Kopf wegrehen. Es signalisiert auf jeden Fall, „Ich habe genug“. Und dann können zwei Dinge passieren. Das eine ist, die Erzieherin nimmt das Signal wahr und hört auf zu füttern, oder sie sagt, na ja, das Gläschen ist noch nicht ganz leer und es sind noch ein paar Löffelchen drin, und füttert weiter. Da sind dann in dem Moment zwei Dinge passiert. Das eine ist, die Autonomie über die Nahrungsaufnahme ist genommen. Das heißt also, nicht mehr das Sättigungsgefühl, nicht mehr das Kind bestimmt, wann aufgehört wird mit dem Füttern, sondern es wird von außen bestimmt. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu: Das Kind hat ja seine Meinung geäußert, diese Meinung wurde nicht wahrgenommen. Das heißt, es ist auch ein Partizipationsprozess unterbunden oder nicht gelungen, und das hat seine Auswirkungen.

Dafür gibt es eine Theorie von Piaget, er nennt das Äquilibration. Unser Beispiel wäre jetzt das Prinzip der Akkommodation: Das Kind versucht, seine Handlungen den erworbenen Schemata anzupassen. Werden jetzt also diese ausgesendeten Signale nicht wahrgenommen, dann wird es vielleicht anfangs noch zum Spucken übergehen, also stärkere Signale senden. Es besteht aber auch die Gefahr, dass es resigniert, dass es nämlich aufhört Signale zu senden und das Füttern über sich ergehen lässt. Denn das Aussenden von Signalen würde das Kind aus dieser Äquilibration, aus diesem Gleichgewicht bringen. Es würde das Kind in eine gewisse Konfliktsituation mit der erwachsenen Person bringen, weil die Signale eben lästig sind bzw. nicht gehört werden. Das ist die Gefahr, dass dann die Beteiligung misslingt und gleichzeitig die Autonomie genommen wird. Also diese scheinbaren Kleinigkeiten im Krippenalltag können für das Thema „Beteiligung“ durchaus weit reichende Folgen haben.

Jetzt habe ich noch eine kleine Fotoserie mitgebracht. Ich will noch vorausschicken, weil ich öfter darauf angesprochen werde: der Teller darf natürlich nicht auf dem Lätzchen stehen. Das wird von der Kita-Aufsicht als Kindeswohlgefährdende Situation eingestuft, aber das ist nicht der Grund, warum ich die Fotos zeige. Ich erwähne das nur, weil man es deutlich sieht. Aber Sie sehen, das Kind sitzt also vor seinem Teller, hat die Hand schon darin, isst mit der Hand, hat aber in der rechten Hand einen Löffel. Hier sieht man auch schön, wie es wunderbar isst. Jetzt mal eine Frage: Hat dieses Kind irgendein Problem? Würde es nicht satt werden, wenn man es jetzt so lässt? Also es fühlt sich eigent-



lich sehr wohl, es gibt eigentlich keinen Grund, irgendwas zu beanstanden. Im Hintergrund naht eine Praktikantin. Jetzt sitzt die Praktikantin neben dem Kind. Was passiert? Das Kind nimmt plötzlich den Löffel. Ich glaube, die Praktikantin hatte gar nichts gesagt, aber das Kind weiß schon, „ich soll eigentlich ja mit einem Löffel essen“. Also hört es auf, mit der Hand zu essen und benutzt den Löffel. Schauen Sie, was jetzt passiert. Das Kind wird gefüttert. Da fragt man sich jetzt als Betrachter warum, denn es kam ja eigentlich ganz gut zurecht. Mit dem Löffel kam es anscheinend nicht so gut zurecht. Und das war der Anlass für die Praktikantin, das Kind zu füttern. Die Autonomie des Kindes ist dadurch genommen worden. Das passiert recht schnell, also völlig ohne eine böse Absicht der Praktikantin, die es ja gut gemeint hat. Die Kinder müssen ja noch die Zähne putzen und schlafen, das muss ja auch einen gewissen Ablauf haben. Da passiert es dann, dass die Autonomie des Kindes auf der Strecke bleiben kann.

Dazu noch ein anderes Beispiel. Das Kleinste aus der Gruppe, das noch das Fläschchen kriegt, bekommt von einem anderen, auch noch nicht allzu großen Jungen, das Fläschchen gegeben. Das wäre ein wunderbares Beispiel für eine Partizipation im Kita-Alltag. Dasselbe Kind, ist aber nicht in der Lage, sich selber mit Getränken zu versorgen. Warum? Das ist eine sehr schwere Edelstahlkanne, die auch noch randvoll mit Tee gefüllt ist. Die kann dieses Kind nicht hochheben, das geht nicht. Das heißt, es kann zwar selber im Sinne von Partizipation dem Kleinsten die Flasche geben, es kann sich aber nicht selbständig mit Getränken versorgen. Das verhindert natürlich auch die Autonomie des Kindes, sich selber einzugießen, wenn es Durst hat. Dies kann schon durch die Anschaffung von kleinen leichten Plastikflaschen behoben werden.

Aber jetzt ist die Frage, ich hatte ja vorhin gesagt, Partizipation ohne Autonomie ist nicht möglich. Was ist es dann? Es war ja irgendwie beteiligt beim Fläschchen geben, hat aber anscheinend zumindest in der Situation keine eigene Autonomie.

Das kann man vielleicht ganz gut an diesem Partizipationsmodell verdeutlichen, dass ich nicht als Stufenmodell verstehe, sondern als drei Säulen. In der linken Säule haben wir wirklich diese Fehlform, die es gibt, die man auch wirklich so klar benennen muss: „Alibi-Teilhabe“ z. B. bei Veranstaltungen für Kinder. Die Kinder sind halt irgendwie dabei oder auch als „Dekoration“, aber sie sind nicht wirklich eingebunden. Dann haben wir Beteiligungsformen, die nicht unbedingt aufeinander aufbauen, aber es sind Elemente: „Informiert werden“ ist wichtig, ist aber tatsächlich noch keine richtige Partizipation. Bei dem Jungen, den wir jetzt gesehen haben, das wäre dann vielleicht „Mitgestalten“ oder „Angewiesene Mitarbeit“: Gib doch mal dem Kleinen das Fläschchen. Vielleicht war es auch schon „Mitarbeit“: Ich gebe jetzt dem Kleinen das Fläschchen. Das Projekt wollte hin zum Punkt „Selbstbestimmen“ – in der rechten Säule – nicht aber zur „Selbstverwaltung“. Selbstverwaltung gehört nicht zum Situationsansatz, gibt es aber auch, wie z. B. in Summerhill von A. S. Neill. Das ist eine Schule in England, die von den Kindern mit verwaltet wird, das ist aber nicht Thema im Situationsansatz. Da soll es bis zur Selbstbestimmung gehen, und das sehen Sie auch von dem Wort her: Selbstbestimmung ist ja auch die Übersetzung von Autonomie und ist gleichzeitig auch Partizipation, da spielt es wieder zusammen. Jetzt werden Sie vielleicht sagen – das höre ich jedenfalls öfter – Selbstbestimmung schön und gut, aber im Kindergarten können wir ja nicht machen, wie jedes einzelne Kind es will. Was ist denn, wenn die Kinder unterschiedliches Wollen haben, wenn verschiedene Meinungen und Wünsche aufeinander treffen. Da kommen dann eben wieder die Aushandlungen ins Spiel. Was ich ganz zum Anfang auf der Folie gezeigt habe; das wäre dann der Zeitpunkt zu sagen, gut, wenn wir unterschiedliche Wünsche und Interessen haben, dann müssen wir in die Aushandlung gehen. Das wäre noch mal ein ganzes Thema für sich, das habe ich jetzt aber nicht weiter vertieft. Da haben wir aber im Projektzusammenhang wunderbare Beispiele auch von Konsens-Aushandlungen. Also das



FACHTAGUNG BAUSTELLE INKLUSION 2012: INKLUSION UND PARTIZIPATION  
BEITRAG MICHAEL PRIEBE: MIT KINDERN DEMOKRATIE LEBEN – DEMOKRATISCHE ALLTAGSGESTALTUNG IN DER KITA

sage ich vielleicht doch noch ganz kurz, weil das oft so gesehen wird: wir handeln das aus, indem wir abstimmen, wer will das und wer will das andere, und die Mehrheit entscheidet dann. Das kennt man ja auch so von den Wahlen, das ist ja Demokratie. Man wählt und die Partei, die die meisten Stimmen hat, die regiert. Im Projektzusammenhang ging es aber darum, Konsens-Entscheidungen zu fällen, also alle sollten mit der Entscheidung zufrieden sein. Und das ist natürlich noch mal etwas anderes als eine Abstimmung. Also das ist dann wirklich die hohe Kunst und wenn Sie da Interesse an dem Thema haben, können Sie es auch nachlesen.

Vielleicht habe ich Sie ja ein bisschen neugierig gemacht. Es erscheint in wenigen Tagen das Buch „Mit Kindern Demokratie leben“. Das ist aus dem Projektzusammenhang entstanden. Der Band 2 ist bereits vor dem Band 1 erschienen. Dieser ist ein wirkliches Praxisbuch, vom Projektteam selber geschrieben. Band 1 ist ein Handbuch, in dem auch die Evaluationsergebnisse veröffentlicht sind. Auch das, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, ist in dem Buch enthalten.

Wir werden im Institut auch Exemplare haben, die wir billiger abgeben können. Schreiben Sie mir also eine E-Mail oder wenden Sie sich an das ISTA.

Für die Diskussion, die Sie zuerst untereinander an Ihren Kaffeetischen führen sollen, habe ich mir eine sehr allgemeine Fragestellung überlegt: Was bedeutet das von mir vorgestellte für den Alltag in der Kindertagesstätte? Was muss sich in der Alltagsgestaltung ändern? Welche Probleme und Schwierigkeiten sehen Sie? Aber auch: Welche Chancen sehen Sie für die Kinder – aber auch für die ErzieherInnen?